

Mitholz und das Höllending

In unmittelbarer Nähe des Bergdorfs liegen Tausende Tonnen Munition verschüttet. Diese ist viel gefährlicher als gedacht. Jetzt will die Armee aufräumen. Und die Anwohner sollen wegziehen – für ein ganzes Jahrzehnt. VON ANGELIKA HARDEGGER UND LARISSA RHYN (TEXT), CHRISTOPH RUCKSTUHL (BILDER)

Roman Lanz ist auf dem Weg in die Männerriege, als er vom Bundesrat einbestellt wird. Es ist ein Sommerabend im Juni 2018. Die Männerriege will Minigolf spielen. Lanz fährt im Auto durch das Kandertal im Berner Oberland, vorbei an Holzchalets, Wäldern, Wandertouristen. Auf halbem Weg hört er das Handy klingeln. Die Nummer: unterdrückt.

Der Anrufer stellt sich als enger Mitarbeiter von Bundesrat Guy Parmelin vor. Er bittet Lanz, am übernächsten Tag im Bundeshaus zu erscheinen. Der Verteidigungsminister Parmelin erwartet ihn. Er habe Informationen, welche ihn, Roman Lanz, Gemeindepräsident von Kandergrund und Mitholz, betreffen. Für Lanz ist klar: Der Anruf muss ein Streich sein. Er lacht und sagt zum Mitarbeiter des Bundesrats: «Du bist ein schönes Kalb!»

Zwei Tage später steigt Lanz in einen Zug nach Bern. Er kann nicht fassen, was mit ihm geschieht. Er trägt Sakko und Hemd, in der Tasche hat er eine Krawatte. Lanz ist gelernter Autolackierer. Er weiss nicht, ob sie im Bundeshaus Krawatte tragen. Er weiss nur: In zwei Stunden wird er dem Verteidigungsminister Parmelin gegenüber sitzen.

Als der Zug aus dem Bahnhof rollt, beginnt für Lanz eine Reise ins Ungewisse. Sie wird ihn an die Seite von Mitholz und seine Gemeinde in die Hauptausgabe der «Tagesschau» bringen. Und sie wird das Leben der Bürger von Mitholz auf den Kopf stellen, ihre Zukunftspläne, ihre Hoffnungen. Der Grund dafür liegt mehr als ein halbes Jahrhundert zurück.

1947 explodierte unmittelbar neben dem Dorf ein Munitionslager, das im Zweiten Weltkrieg in den Berg gebaut worden war. Die Detonation schleuderte Trümmer und Bomben auf das Dorf. Ein Teil des Felses brach ab, das Feuer loderte tagelang. Neun Menschen starben. Nach dem Inferno blieb Munition im Berg: Granaten, Fliegerbomben, Patronen. 3500 Tonnen. Die Fracht von 350 Eisenbahnwagen. Der Bund liess sie einfach zwischen Geröll und Fels liegen. Damals sagten Experten, die Gefahr sei gering. Sie irrten gewaltig, wie der Gemeindepräsident Lanz erfahren sollte.

Im Bundeshaus trifft Lanz auf Bundesrat Parmelin. Dieser erklärt ihm, dass die Armee ein Rechenzentrum in den Berg bauen wollen und dafür die Munition in Mitholz untersuchen lassen. Ein Bericht habe nun gezeigt, dass der Bau zu gefährlich sei. Wie gross die Gefahr ist, weiss Lanz zu diesem Zeitpunkt nicht. Trotzdem wird ihm «absolutes Totschweigen» verordnet.

Eine Woche später steht Verteidigungsminister Parmelin in der Turnhalle von Mitholz. Er sagt, das Risiko, das von der Munition ausgehe, sei «nicht akzeptabel». Die Armee, die jahrzehntlang Truppen im Bunker untergebracht hat, zieht sofort ab. Die Mitholzer bleiben.

Spuren der Katastrophe

Es wird nochmals zwei Jahre dauern, bis klar ist: Die Bomben sollen heraus aus dem Berg – und die Bevölkerung soll weg aus Mitholz. Das Verteidigungsdepartement will die meisten der 165 Einwohner evakuieren, nicht für ein Jahr oder zwei, sondern für ein ganzes Jahrzehnt. Diesen Herbst wird der Bundesrat endgültig über die Pläne entscheiden: Wird wirklich geräumt? Wer muss weg? Und wann?

Seit die Gefahr publik ist, ist Mitholz ein anderer Ort. Eine alte Frau wird in die Schreckensnacht von 1947 zurückversetzt, die sie als Kind erlebte. Eine junge Familie fürchtet, dass ihr die Heimat entrisen wird. Der ehemalige Anlagenwart des Munitionslagers fühlt sich von seinen Oberen hintergangen. Ein Berufsoffizier, der in Mitholz nun aufräumen soll, hadert mit der Verantwortung, die ihm auferlegt wird. Und alle fragen sich: Was, wenn die Munition explodiert und die Leute noch im Dorf sind?

Am Dorfrand von Mitholz, an der Strasse Richtung Kandergrund, steht der Hof der Familie von Känel: zwei Wohnhäuser und ein Stall am Fuss eines bewaldeten Hangs. An der Stallwand verkünden zwei farbige Geburtstafeln Familienglück. Davor steht David von Känel, ein Mitholzer bis auf die Knochen. Nur ein einziges Mal verliess er das Tal für mehrere Wochen: für die Rekrutenschule.

Seine Frau Erika ist vor zwölf Jahren für ihn aus dem Kanton Uri nach Mitholz gezogen. Wenige Tage später hörte sie zum ersten Mal die Geschichte von der Munition im Bergstollen.

Als 1947 Tausende Tonnen Munition explodierten, sass David von Känel Grossmutter, damals eine junge Frau, im oberen Stock des Hauses. Sie hörte Geknalle, erschrak, rannte mit ihrem Baby im Arm die Treppe hinunter. Dann brach ein Geschoss durchs Dach. Es blieb wenige Meter über ihrem Kopf in einer Stufe der massigen Treppe stecken. Man könnte es ein Wunder nennen. David von Känel, gelernter Zimmermann, nennt es Eichenholz. «Hätten sie die Treppe aus Fichte gebaut, wäre ich jetzt nicht hier.»

Die Explosion hinterlässt Spuren, mit denen David aufwächst. Als Teenager fährt er mit Freunden in einem Waldstück vor dem Stollen Töffli-Rennen. Sie weichen rot-weissen Schildern aus, die vor Blindgängern warnen. «Man hat sich nicht gross Gedanken gemacht», sagt David von Känel. Wenn heute um Mitholz gebaut wird, kommen beim Aushub oft Munitionsteile hervor. «Dann telefonieren sie runter nach Bern. Die schicken jemanden, der das Zeug abholt.»

Vor kurzem hat David von Känel ein paar Bäume gefällt. Nachdem er das Holz in die Sägerei gebracht hatte, wurde er vom Sägemeister angerufen, der fluchte. Munitionsreste im Holz hätten ihm das Sägeblatt kaputtgemacht. Schon wieder. Die Splitter stecken immer gleich tief in den Stämmen. Sie erlauben es, die Jahresringe bis zur Explosion zu zählen. Derzeit sind es 73. Von Känel lächelt, wenn er diese Geschichten erzählt. Als wolle er die Gefahr, die hier im Boden und im Berg verborgen ist, einfach weglächeln.

Endlich aufräumen

Jahrzehntlang glaubten die Mitholzer, dass all diese Spuren von etwas längst Vergangenem zeugten – bis zu Bundesrat Parmelins Besuch 2018. Die Worte, mit denen er erklärte, wie gefährlich das Material im Berg immer noch sei, hallen nach. David von Känel sagt: «Es könnte uns jederzeit um die Ohren fliegen.»

Damals, 2018, hofft von Känel, dass sich das Problem schnell lösen lässt. Er glaubt, die Armee werde den Stollen aufräumen, fertig. Viele Mitholzer denken dasselbe. Dann meldet im Februar 2020 Bundesrätin Viola Amherd einen Besuch an. Als die Mitholzer das hören, machen sie sich Sorgen. Sie wissen: Kommt ein Mitglied der Landesregierung in ihr Dorf, verheisst das nichts Gutes.

Am 25. Februar 2020 sitzen David und Erika von Känel in der Turnhalle von Kandergrund und bangen. Viola Amherd will den Mitholzern persönlich erklären, wie es mit ihrem Dorf weitergeht. Die Veranstaltung hat noch nicht begonnen, da piepsen und vibrieren die Smartphones in der Halle. David nimmt von der Push-Meldung des «Blicks» zuerst nur einzelne Schlagworte wahr: Mitholz, räumen, Anwohner, zehn Jahre weg. Er schaut zu Erika, fühlt Leere. Sie hat es auch gesehen. Ihr Herz rast.

Vorne, neben der Bühne, steht Hanspeter Aellig in Uniform. Er war selten so nervös. Aellig, 56 Jahre alt, Berufsoffizier, ist bekannt dafür, dass er «nicht nur Schönwetterkommunikation kann». Aber Mitholz ist ein anderes Kaliber. Aellig tritt in Kampfstiefeln auf die Bühne, er zögert, setzt sich auf sei-

«Es sah aus wie im Krieg. Es macht Angst, wenn man die Katastrophe 1947 erlebt hat und nicht weiss, ob es noch einmal losgeht.»

Ida Steiner
85-jährige Bewohnerin von Mitholz

«Wir müssen alles daransetzen, dass keine Menschen zu Schaden kommen. Die Munition muss geborgen werden.»

Hanspeter Aellig
Berufsoffizier

nen Platz. Der Gemeindepräsident Roman Lanz begrüsst die Leute, die Bundesrätin Viola Amherd spricht danach, schliesslich überbringt Hanspeter Aellig die Schreckensnachricht.

Er sagt: «Wir müssen alles daransetzen, dass keine Menschen zu Schaden kommen.» Die Munition solle geborgen werden. Das sei voraussichtlich gefährlicher und komplizierter als bisher angenommen. Die Vorbereitung brauche Zeit. Die Spezialisten könnten nach aktueller Planung erst 2031 mit der Bergung der Munition beginnen. Einige Leute schnauben, andere lachen ungläubig.

Dann bestätigt Aellig die Push-Meldungen: Für zehn Jahre müssen die Anwohner aus Mitholz wegziehen. Aellig rattert die Alternativen zur Räumung herunter: Das Munitionsdepot könnte mit 50 Metern Gestein überdeckt werden. Oder: Man könnte Beton-Schutzhüllen über jedes Haus bauen. «Das ist aber nicht unser Ziel.» Das Ziel des Verteidigungsdepartements sei es, in Mitholz endlich aufzuräumen.

Hanspeter Aellig ist das Gesicht der Armee in Mitholz. Er muss im Dorf das Behördendeutsch aus der Hauptstadt übersetzen und im Verteidigungsdepartement aufzeigen, wie die Munition aus dem Berg geholt werden kann. Manchmal tut er sich schwer mit der Verantwortung. Aellig sagt: «Ich fühle mich wie ein Freerider.» Es sei, als habe sich an diesem Februarabend in Mitholz ein Schneebrett gelöst. «Seither jagt die Lawine ständig 20 oder 30 Meter hinter mir her.»

Ein flammendes Inferno

Am 19. Dezember 1947 stob Schnee um die Häuser von Mitholz. Kurz vor Mitternacht durchbrach ein Knall die Stille. Der Strom fiel aus, Fenster zerbarsten. Die zwölfjährige Ida sah Feuer. Flammen schlugen aus dem Munitionsdepot im Berg, erhellten die Nacht. «Furt!», rief die Mutter. Ida rannte aus dem Haus, die Mutter hinterher, sie trug die Grossmutter auf dem Rücken. Ida stapfte durch den Schnee, Geschosse und Gestein prasselten vom Himmel, überall war Feuer. Ida und die Mutter flohen hinauf Richtung Kandersteg. Staub und Asche färbten den Schnee grau. «Es war schrecklich», erinnert sich Ida Steiner. Sie ist heute 85 Jahre alt, hat graue Haare, trägt eine Brille. «Es sah aus wie im Krieg.»

Ida Steiner sitzt in ihrer Stube. An der Wand hängen Hochzeitsfotos der Kinder, auf einem Sekretär stehen Geburtsanzeigen von Urenkeln. Eine Wanduhr tickt. Viel Zeit ist vergangen seit dem Inferno vom Dezember 1947. Die Bilder waren in Steiners Erinnerung verblieben. Sie wurden von der Ankündigung, dass eine neue Explosion möglich ist, zurückgeholt. Steiner ist eine von wenigen Zeitzeuginnen der Katastrophe. Sie tut sich schwer mit dem Erzählen. «Es macht Angst. Wenn man es erlebt hat und nicht weiss, ob es noch einmal losgeht.»

Nach der Explosion lebten Ida, die Mutter und die Grossmutter bei einer Tante. Im März 1948 kehrten sie zurück nach Mitholz. Ihr Haus war zerstört. Zimmerleute aus dem Kandertal bauten es im Heimatstil neu auf. Sie schnitzten einen Spruch in das Holz der Fassade: «Auch auf Trümmern kann es grünen.»

Auf Ida Steiners Balkon blühen rote Geranien. Sie ist nach dem Wiederaufbau immer im Haus geblieben. Sie lernte Damenschneiderin, heiratete, be-



Wie ein Mahnmahl thront er über Mitholz: der Fels, der 1947 explodiert ist. Im Berg liegen heute noch rund 3500 Tonnen hochexplosive Munition verschüttet.



Der Zugezogene: Gemeindepräsident Roman Lanz.



Menschengemachte Gefahr: der Eingang zum Stollen mit der Munition.



Das Risiko einfach weglächeln? David und Erika von Känel.

